

Heinrich Richard Schmidt

Bildungsferne

Zur Rolle physischer und sozialer Topografie für die
Alphabetisierung

1 Bildungsferne – analytisch-theoretischer Zugang

Bildungsferne ist ein aktuelles Thema. Etliche neuere Studien befassen sich mit der Abhängigkeit von Schichtzugehörigkeiten und Schulerfolg. Einen besonderen Schwerpunkt machen dabei solche Untersuchungen aus, die sich der Lebenssituation von Kindern mit Migrationshintergrund in Deutschland widmen. Ich greife daraus die Arbeit von Thomas Kemper heraus und verwende sie für mein Thema.¹ Wie sich zeigen wird, sind die theoretischen Zugänge, wie sie Kemper bietet, sehr gut für eine Beschreibung und Erklärung der Bildungsferne auch in der Frühen Neuzeit brauchbar. Kemper's Erklärungsansätze auf der Basis von Bourdieu gehen auf fehlende Ressourcen im ökonomischen Kapital, dem sozialen Kapital und dem kulturellen Kapital ein.²

Dass Kinder mit einem Migrationshintergrund häufig *ökonomisch* schlechter gestellt sind und damit einer Disparität im Vergleich mit anderen Gesellschaftsgruppen unterliegen, blockiert oder behindert sie schon bei der Ausstattung mit häuslichen Lernmaterialien, schlägt also in einen Mangel des von Bourdieu so genannten „*objektivierten kulturellen Kapitals*“ um.³

Ein geringerer Bildungsgrad der Eltern (ein Mangel an „*internalisiertem kulturellem Kapital*“) erschwert diesen die häusliche Hilfe bei Hausaufgaben etc., orientiert die Kinder aber darüber hinaus auf einen Lebensweg, in dem Bildung nicht zentral ist, nämlich auf einen raschen Eintritt ins Berufsleben.⁴

Das *soziale Kapital* von Migranten besteht häufig in familialen Bindungen, die zu „Kettenmigration“ und Ghettobildung führen. Damit isolieren sich die Zuwanderer aber von der umgebenden Gesellschaft: sprachlich und was den Zugang zu Informationsquellen und Unterstützungsangeboten (Hausaufgabenhilfen, Elternvereine) oder den Einfluss auf die (Bildungs-)Politik betrifft – etwa über Wahlen oder (in der Schweiz) Abstimmungen. Und damit fehlt das soziale Kapital in der Währung der neuen Umgebung. Das vorhandene soziale Kapital ist sozusagen für die Bildung „wertlos“.⁵

1 Kemper, Bildungsdisparitäten.

2 Bourdieu, Kapital. Vgl. Kemper, Bildungsdisparitäten, 15–20.

3 Kemper, Bildungsdisparitäten, 18.

4 Kemper, Bildungsdisparitäten, 18 f.

5 Kemper, Bildungsdisparitäten, 17 f.

Die Nachteile von Migrantenkindern resultieren also „maßgeblich aus einer ungleichen Verteilung von ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital“.⁶ Der Ansatz bei den Kapitalsorten erklärt damit viel mehr als nur den Befund bei Migranten. Mangel an Kapital in seinen verschiedenen Formen – das ist „Armut“. Alle Armen in einer Gesellschaft leiden unter ihren Beschränkungen, egal woher sie kommen. Und sie kommen auch in der Frühen Neuzeit oft von „woanders“, sind also vor Ort ebenso Migranten und werden auch so behandelt. Das wird sich im Laufe der folgenden Darlegungen erweisen.

Kemper thematisiert schließlich auch ausführlich „*räumliche Disparitäten*“ und verbindet sie mit der Kapitalausstattung.⁷ „Aus stadt- und regionalsoziologischer Perspektive“⁸ ist allgemein davon auszugehen, dass soziale Distanz zu räumlicher Distanz führt. Nach Bourdieu ist der soziale Raum sowohl durch den physischen Raum geprägt als auch durch eine disparate Verteilung des sozialen Vermögens in Form akkumulierter Kapitalien. Somit resultieren aus der jeweiligen sozialen Nähe oder Distanz sozialräumliche Segregationsprozesse.⁹ „Nach Bourdieu ist die Beziehung zwischen geographischem und sozialem Raum wechselseitig. Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts gingen die Autoren der sogenannten Chicago School davon aus, dass eine ‚Homophilie‘ bzw. Konzentration von Personen bestimmter Sozialschichten in Stadtteilen zu finden sei und soziale Distanzen auch in räumliche übersetzt würden“.¹⁰ Kemper konstatiert eine „Verräumlichung von Bildung“. Gemeint ist damit ein räumlich ungleich verteiltes Bildungsangebot mit Konzentration in der Stadt und in privilegierten Ortsteilen gegenüber einer Vernachlässigung von Schulen „in Arbeitervierteln bzw. Stadtteilen der Unterschicht“.¹¹ Die Sozialtopografie ist also die Übersetzung des sozialen Vermögens in all seinen kapitalisierten Facetten im Raum.

Die Sozialtopografie und die Kapitalausstattung sind aber nicht linear aneinandergekoppelt. Bis zu einem gewissen Grad kann besonders das kulturelle Kapital die anderen Determinanten „brechen“. Es kommt stark auf die Haltung der im Raum lebenden Personen an, auf ihre kulturelle Wertschätzung von Bildung. Das kann schon für die Zeit um 1800 gezeigt werden. Hier ragt beispielhaft Rüschegg-Eywald im Kanton Bern heraus, das intensiv untersucht wurde und wo Lehrer und Elternschaft trotz großer Armut eine Oberschule ins Leben riefen, aus der nach Ausweis der Rekrutenprüfungen besonders viele gute Schüler hervorgingen – der Bezirk war ökonomisch am Ende, leistungsmäßig aber im Spitzenbereich des Kantons.¹²

Im Folgenden geht es unter dem Begriff der „Bildungsferne“ insgesamt um ökonomische, soziale, kulturelle und physische Entfernung von Schule und ihre Wirkungen auf die „Learning Outcomes“. Ich beginne mit der Topografie.

⁶ Kemper, Bildungsdisparitäten, 22.

⁷ Kemper, Bildungsdisparitäten, 49; vgl. insg. den Forschungsüberblick 15–80.

⁸ Vgl. dazu Kemper, Bildungsdisparitäten, 49–58.

⁹ Kemper, Bildungsdisparitäten, 49.

¹⁰ Kemper, Bildungsdisparitäten, 50.

¹¹ Kemper, Bildungsdisparitäten, 50.

¹² Brawand, Rüschegg.

2 Bildungsferne um 1800 – der topografische Befund in der Schweiz

Grundlage meiner Ausführungen sind Schulumfragen aus der Schweiz um 1800. Einmal die Stapfer-Enquête von 1799.¹³ Daneben die Umfrage von 1780 zum Kapitel Bern,¹⁴ 1800 zum Berner Oberland¹⁵ und 1806 zur Schulsituation im gesamten Kanton Bern¹⁶.

2.1 Der Schulweg in der Stapfer-Enquête von 1799

Philipp Albert Stapfer, der helvetische Bildungsminister¹⁷, ging bei seiner Umfrage 1799 als Aufklärer wie selbstverständlich davon aus, dass die Schule seiner Zeit reformbedürftig war. Er suchte deshalb nach den Ursachen, um sie zu beheben. Er fand sie in erster Linie im Schulweg, den die Schülerinnen und Schüler zurücklegen mussten. Damit beginnt die Umfrage:¹⁸

„I. Lokalverhältnisse.

1. Name des Ortes, wo die Schule ist.
 - a. Ist es ein Flecken, Dorf, Weiler, Hof?
 - b. Ist es eine eigne Gemeinde? Oder zu welcher Gemeinde gehört er?
 - c. Zu welcher Kirchgemeinde? (Agentschaft?)
 - d. Zu welchem Distrikte?
 - e. Zu welchen Kanton gehörig?
2. Entfernung der zum Schulbezirk gehörigen Häuser?
(diese wird nach Viertelstunden bestimmt; es heißt z. B. innerhalb des Umkreises der nächsten Viertelstunde liegen 25 Häuser, innerhalb des Umkreises der zweyten 13 Häuser, und innerhalb des Umkreises der dritten 4 Häuser).
3. Namen der zum Schulbezirke gehörigen Dörfer, Weiler, Höfe.
 - a. Zu jedem wird die Entfernung vom Schulorte, und
 - b. die Anzahl der Schulkinder, die daher kommen, gesetzt.
4. Entfernung der benachbarten Schulen auf eine Stunde im Umkreise.
 - a. Ihre Namen.
 - b. Die Entlegenheit einer jeden.“

¹³ Schmidt u. a. (Hg.), Stapfer-Enquête.

¹⁴ StABE B III 209: 1780 – Pfarrberichte des Bernkapitels.

¹⁵ Siehe Wyttenbach, Absenzen.

¹⁶ StABE B III 1028–32: 1806 – Schultabellen. Und StABE B III 1027: 1806 – Berichte zu den Schultabellen. Vgl. zu diesen Quellen die Auswertungen von Montandon, Gemeinde 1806.

¹⁷ Entspricht heute einem Staatssekretär. Departementsleiter waren die „Direktoren“.

¹⁸ Deutscher Text des Fragebogens der Stapfer-Enquête von 1799 als Druckversion im Bundesarchiv Bern: BAR BO 1000/1483, Nr. 1422, fol. 219r.

Stapfer fragt sehr genau nach der Entfernung der Häuser von der Schule. Und wie viele Kinder jeweils von einem Hof oder aus einem Weiler bzw. Dorf kommen. Stapfer sieht also offensichtlich in den Schulwegen ein Problem für die Aufgabenerfüllung der Schule.

Bei allen folgenden Überlegungen müssen wir uns bewusst bleiben, dass die Winterschule die Regel war. Das Problem der weiten Wege und die Winterschule hängen eng zusammen. Die Angaben in der Stapfer-Enquête sind Wegangaben in standardisierten Zeiteinheiten. Im Winter brauchte man für ihre Zurücklegung je nach Witterung und Schneesituation deutlich länger.

In der Stapfer-Enquête selber stehen fast nur konkrete Antworten auf die genannten Fragen. Selten sind Hinweise wie die aus dem Kanton Linth, Gemeinde Glarus: „II. Wüschte ich Rath, Hilf, und Unterstützung, daß alle Aeltern angehalten werden möchten, ihre Kinder bis in ein zu bestimmendes Alter täglich in die Schulen zu schiken: bishin kamen die Kinder so ohnfleißig, daß, wann man in einem Monat die Schultage zusammen rechnet, selten ein Kind in dießem Monat 15 Tage die Schul besucht haben; was die Ursach daran ist, kan ich wohl sagen, zärtelnde Kinderzucht, theure strenge Zeit, und harte Witterung, Armuth, und meistens auch Hinlässigkeit der Aeltern III. Können die Kinder nicht wohl einen Fortgang im Lernen erhalten, wann solche die mehrste Zeit daheim zum Spinnrad angehalten werden, und für die weiter entferntere ist es auch ohnmöglich bey harter und ungestümmer Witterung in der Schule zu erscheinen.“¹⁹ Die Moralisierung und die Schuldzuweisung an die armen Eltern sind auch in der Schulumfrage in Zürich von 1771/72 die Regel.²⁰ Sie deuten aber durchaus korrekt an, dass arme Eltern ihre Kinder eher zum „Spinnrad angehalten“ haben als zum Schulbesuch. Auf den Aspekt der Kinderarbeit soll im Kapitel 4 weiter eingegangen werden.

2.2 Der Schulweg in den Berner Umfragen von 1780, 1800 und 1806

Ausführlichere Beschreibungen finden wir in der Umfrage von 1780 zum Kapitel Bern, wo es für Oberhünigen, Gemeinde Schlosswil, heißt: Ein Grund für schlechten Schulbesuch „ist die beschwerlichkeit des weges, und die entfernus von der schuhl, wie derer von Ebersold, die da eine gantze stund lang durch den hochwald bis nach

¹⁹ Schmidt u. a. (Hg.), Stapfer-Enquête 1799, Nr. 553: Glarus, URL: <http://www.stapferenquete.ch/db/553> <Zugriff: 10.01.2022>; Zitat unter Schlussbemerkungen. In der Edition der Stapfer-Enquête wird Groß- und Kleinschreibung unterschieden, bei den Zitaten aus den anderen – handschriftlichen – Quellen verzichte ich außer bei Ortsnamen auf diese Differenzierung.

²⁰ Tröhler / Schwab (Hg.), Schulumfrage 1771/72. Die Daten sind auf CD beigelegt. Die Umfrage ist mittlerweile ediert. URL: <https://archives-quickaccess.ch/search/stazh/suzh> <Zugriff: 10.01.2022>. Vgl. die Auswertung von Schwab, Wissen.

Oberhünigen hinab in die schuhl zu gehen haben, da dann im winther der weg nicht nur gefährlich, sonder für die kinder mehrmals wegen dem häufigen und tiefen schnee oder dem eis ganz unbrauchbar ist.“²¹

Ausführlich stellt auch der Pfarrer von Habkern die Situation in seiner Gemeinde in der oberländischen Umfrage von 1800 dar:²² In der Gemeinde gibt es nur eine Schule. „2. Wie stark hiemit diese schull seye? Antwort: 60. kinder könnten sie besuchen, wann theils die witterung und wege es ihnen zuliesen, theils aber wann sie von ihren eltern fleißig dazu angehalten würden. Sehen sie auf die antwort der 3. ten frag. 3. Wie weit die entferntesten kinder in die schull zu gehen haben? Antwort: drey viertel stund, darzu haben sie einen streitbahren weg zumachen rhein auf und rein ab, stützig [bergig] und lang und darzu gefährlich wegen dem viellen eyß so auf dem weg sich befindet, daß die kinder fallen, und es ihnen oft nicht möglich ist, den weg zugehen ohne gefahr und große mühe, welches die kinder von der schul abschreckt, daher es kinder gibt, die erst im 9ten und 10ten jahr in die schull gehen, freylich lernen sie unterdeßen zu haus lesen und den catechismus allein schlecht genug.“

In derselben Umfrage heißt es zu Lauterbrunnen: „Die grund-Schul wird von 60. kindern besucht, die entferntesten kinder hätten 2 stunden weit von Trachsel-lauenen bis zur schul zu gehen; besuchen die schul niemahls, bloß diejenigen, die nur eine halbe stunde entfernt sind, finden sich ein. Im Längenwald eine stund weit von der grundschul [...] in dem kaum die halben schulkinder, die den ganzen grund hinein wohnen, die schul besuchen, welches aber zum theil der nachlässigkeit der elteren zuzuschreiben ist [...] Die schul Wengen wird im durchschnitt von 50. kindern besucht, die entferntesten schulkinder haben von der äußeren und inneren seite her eine gute halbe stund weit zur schul zu gehen, weil die häuser sehr zerstreut sind und der weg zur winterszeit durch das eis gefährlich wird, auch viele elteren sehr nachlässig sind, ist die zahl der schulkinder gemeiniglich sehr gering. Die schul auf Myrrhen, wo die häuser alle beysammen stehen, wird von 21. Kindern besucht“.²³

Die große Studie von Jens Montandon zur bernischen Umfrage von 1806 referiert zunächst die Antwort des Pfarrers von Lützelflüh zum Weiler Oberried:²⁴ „Ein rauhes und wildes clima, die höfe und lage dieser zerstreuten berggegend, häufiger schnee frühe im herbst und späte im frühling, oft ungeheüre lasten derselben, schlimme und

21 StABE B III 209: 1780 – Pfarrberichte des Bernkapitels: Schlosswil, Frage 5, S. 7. Der Antwortbogen zu Schlosswil ist der letzte des Faszikels. Vgl. ein Teilzitat auch bei Wytenbach, Absenzen, 19.

22 StABE Helv OL 41: 1800 – Umfrage zum Berner Oberland, Nr. 408: Habkern.

23 StABE Helv OL 41: 1800 – Umfrage Berner zum Oberland, Nr. 460: Lauterbrunnen. Siehe Wytenbach, Absenzen, 19.

24 StABE B III 1031: 1806 – Schultabelle von Oberried. Das Zitat aus Montandon, Gemeinde 1806, 102f. Dort auch die Kurzitrate zu anderen Orten (Grünenmatt, Äschlen und Tschingels, Etzelkofen, Nessental und Kandersteg) und die Quelle zu Meikirch nachgewiesen.

gefährvolle wegen machen die schulbesuchung schwer, oft ganz unmöglich'. Dass derartige Schulwege als äußere Einflussfaktoren einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Schulbesuchsquote haben mussten, tönt aus dieser Stellungnahme des für Oberried zuständigen Seelsorgers Moser aus Lützelflüh unzweideutig hervor. ‚Schlimme straßen, böse hunde bey manchen häusern, wo der schulweg vorüber führt‘, der ‚halsbrächende weg‘, ‚öffters stark anlaufende wasser‘, ‚große schneelauwigefahr‘, mitunter unvorstellbar lange Distanzen (die Kinder aus Gasteren waren geschlagene drei Stunden zur Schule in Kandersteg unterwegs) – die topographischen, klimatischen und meteorologischen sowie infrastrukturellen Voraussetzungen schränkten generell, insbesondere im Winter, die alltägliche Mobilität der Menschen ein, nicht nur die der Kinder auf dem Schulweg. Innerhalb von Dorfkernsiedlungen und entlang gebahnter Wege und Routen waren derartige Hürden vernachlässigbar oder von geringer Tragweite; in Streusiedlungen abseits hergerichteter Straßennetze hingegen bedeuteten sie gerade für kleinere Kinder bisweilen unüberwindbare Hindernisse. Sie wurden in der Schulerhebung von 1806 von den Landgeistlichen unter der Frage nach dem vom Schulhaus am weitesten entfernten Wohnhaus in aller Deutlichkeit hervorgehoben. Die Distanzen wurden in Minuten angegeben. Wo die Kinder lange Schulwege von über einer halben Stunde auf teils mühsamen bis gefährlichen Wegstrecken in garstiger Witterung zu bewältigen hatten, war ein kaum zu eliminierender Grund hoher Schulabsenzen gegeben. Erwartungsgemäß hatten die Mittelländer Gemeinden damit weniger zu kämpfen als diejenigen aus dem Emmental, aus voralpinen Zonen und dem Oberland. Dass vor- und hochalpine Streusiedlungen mit weit auseinander liegenden Einzelhöfen in bergigen Gegenden grundlegende Nachteile natürlicher Art erfuhren, ist unbestreitbar. Weite Distanzen von Zuhause zum Schulhaus konnten aber auch anders begründet sein, denn ausschlaggebend waren nicht nur die geographische Lage und topographische Gestalt einer Landschaft, sondern auch die Siedlungsweise und die Schuldichte. Die Gegend um Meikirch etwa, auf einer flachen Landplatte oberhalb von Schüpfen, ziemlich genau in der Mitte zwischen Bern und Aarberg gelegen, war und ist geprägt durch eine Vielzahl kleiner Dörfer und Weiler. Die Dominanz kleinräumlicher Weilersiedlungen führte hier zu überdurchschnittlich langen Schulwegen (in der Schulgemeinde Meikirch bis zu einer Stunde).“

Bevor intensiver auf den Zusammenhang zwischen Armut, Kinderarbeit und Schulbesuch eingegangen werden kann, der in den Quellen schon angedeutet wurde, soll zunächst untersucht werden, inwiefern weite Schulwege und Absenzen tatsächlich auch statistisch valabel korrelieren.

2.3 Schulwege und Absenzen – ein statistischer Zusammenhang

Auf der Grundlage der Daten von Jens Montandon lässt sich die Beziehung von Schulwegen und Absenzen prüfen. Montandon gibt geordnet nach Bezirken/Äm-

tern die maximale Entfernung der Schüler zum Schulhaus an. Die violetten Balken unten zeigen, wie viele Schüler es gab, die nicht sehr weit zur Schule hatten. Die rotbraunen und die orangen Balken ganz oben markieren weite Entfernungen.

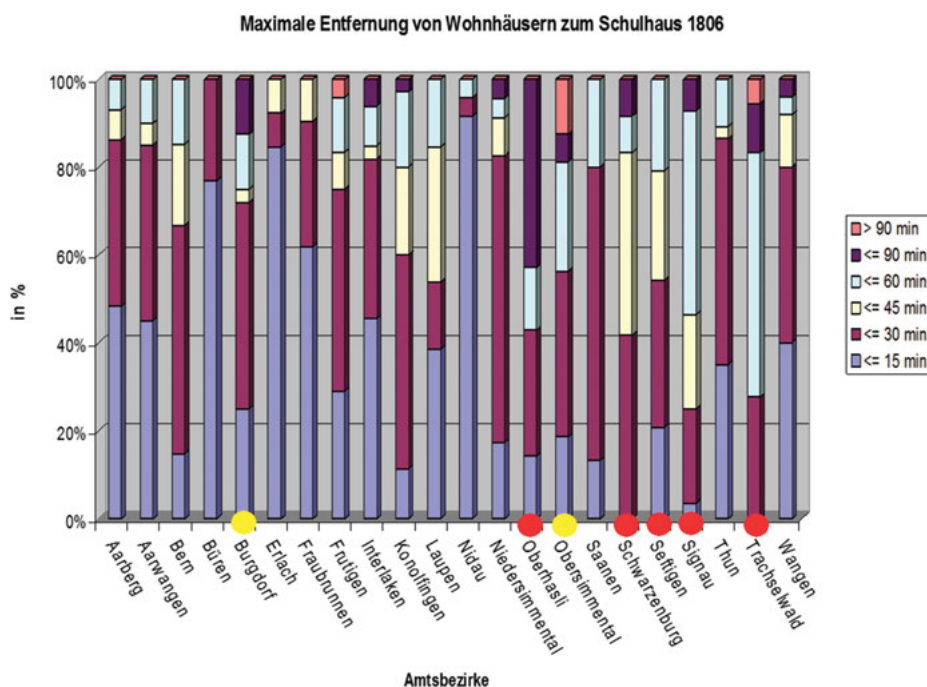


Abb. 1: Distanzen der Häuser zur Schule – alle Ämter des Kantons Bern 1806.²⁵ Gelbe Punkte: einzelne Gemeinden mit weiten Schulwegen; rote Punkte: durchgängig sehr weite Schulwege.

Oberhasli, Schwarzenburgerland, Seftigen, dann Signau und Trachselwald im Emmental stellen Problemzonen mit generell sehr weit entfernten Schulen für einen Großteil der Schüler dar. Und bei ihnen sind auch die Extremfälle mit enorm weiten Entfernungen in einigen Schulgemeinden ausgeprägt.

Gelb markierte Ämter (Burgdorf, Obersimmental) weisen in einzelnen Schulgemeinden Extremfernungen auf, ansonsten sind die Schulwege für die meisten aber nicht sehr weit.

Eher günstig sah es für die Ämter aus, in denen mindestens die Hälfte maximal 30 Minuten Schulweg hatte und keine Extremfälle wie in Burgdorf und dem Obersimmental existierten: Aarberg, Aarwangen, Bern, Büren, Erlach, Fraubrunnen, Frutigen, Interlaken, Konolfingen, Laupen, Nidau, Niedersimmental, Saanen, Thun und Wangen.

²⁵ Montandon, Gemeinde 1806, 104.

Das Beispiel der Gemeinde Oberburg im Amt Burgdorf kann illustrieren, was die Winterschule in gebirgigen oder auch nur hügeligen Gegenden wie im Emmental bedeutet hat.

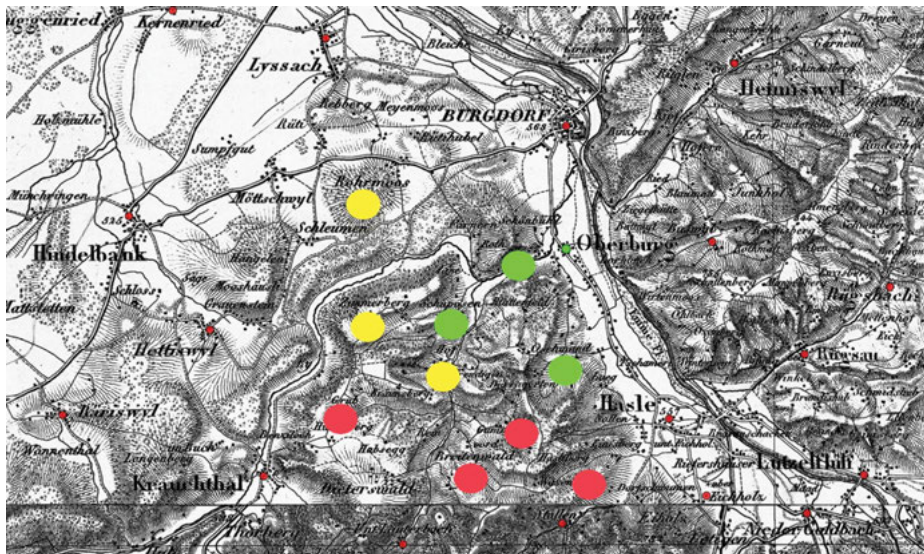


Abb. 2: Die Topografie der Siedlungen im Umfeld der Schule Oberburg bei Burgdorf 1799.

Kartengrundlage: die Dufourkarte, die in der Edition der Stapfer-Enquête verwendet wird: <https://stapferenquete.ch/db/transkriptions/view/1370> < Zugriff: 06.09.2015 > . Grün: 1/2 Stunde; gelb: 3/4 Stunde; rot: 1 Stunde und mehr Schulweg.

Markiert sind die Höfe und Weiler, die ich auf der Dufourkarte wiedergefunden habe. Insgesamt stellt sich die Lage nach Auskunft des befragten Lehrers 1799 so dar:²⁶

- „1. Das Dorf Oberburg erstreckt sich, wie schon bereits oben gemeldet, vom Schulhaus an, biß auf eine Viertelstund hinaus, und befinden sich in diesem Bezirk 109 Schulkinder, nemlich Knaben. 54. und Magdlein 55.
- 2. Jn der Entfernung von 1/2 Stund, nemlich Jm Roth, Schuppoßen, Unteroschwand und Byfäng etc. befinden sich Kinder 36. nemlich Knaben 15. Mägdlein 21.
- 3. Jn der Entfernung von 3/4 Stund als Rohrmoos, Zimmerberg, Hoof, Ober-Oschwand, Dür Ägerten – befinden sich Schulkinder 24 nemlich Knaben 19. und Mägdlein 5.
- Jn der Entfernung von 1. Stund nemlich Kernenspeicher, Gum, Zimmerberg Grub sind 15. Knaben 9. und Magdlein 6.

²⁶ Schmidt u. a. (Hg.), Stapfer-Enquête 1799, Nr. 1370: Oberburg, URL: <https://www.stapferenquete.ch/db/transkriptions/view/1370> < Zugriff: 10.01.2022 > .

- In der Entfernung von 1 1/2 Stund als Vorder- und Hinter-Breitenwald, Wasen, befinden sich Schulkinder 16. Knaben 11. Mädlein 5.
- In der Entfernung von 2. Stunden befinden sich S. K. 7. Knaben 4. Mädgl. 3.“

Besteht nun die behauptete Beziehung von Absenzen und Schulwegen? D. h. weisen die Gebiete (Ämter) mit großen Entfernungen zur Schule höhere Absenzen auf?

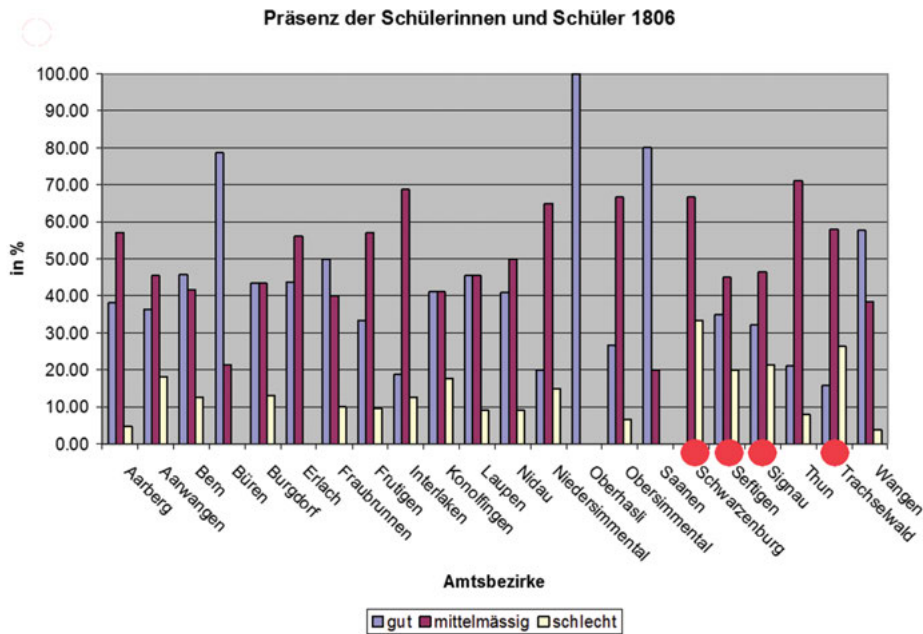


Abb. 3: Präsenzen/Absenzen nach Ämtern im Kanton Bern 1806.²⁷ Rote Punkte: schlechte Präsenzen.

Die Übersicht über die Verbreitung von Präsenzen bzw. Absenzen nach Ämtern geordnet bestätigt die Annahme eines Zusammenhangs. Ich konzentriere mich auf die gelben Balken, die schlechten Schulbesuch markieren. In der Tat zeigen hier Schwarzenburg, auch Seftigen, dann Signau und Trachselwald hohe Absenzen. Für Oberhasli liegen leider keine brauchbaren Informationen vor (11 von 15 Schulen ohne Angaben). Alle Ämter aus Abb. 1 mit überwiegend sehr weiten Schulwegen weisen auch besonders schlechte Präsenzen auf. Es besteht also eine eindeutige Korrelation zwischen Absenzen und dem Schulweg.

Auch die oben genannten Gunstorte konnten hohe Absenzen aufweisen. Das gilt für Aarwangen, Bern, Interlaken, Konolfingen und das Niedersimmental. Das

²⁷ Montandon, Gemeinde 1806, 133.

war aber nicht die Regel. Vielmehr weisen Gunstorte meist deutlich weniger Absenzen auf: Aarberg, Fraubrunnen, Frutigen, Laupen, Nidau, Thun und Wangen. Außerdem finden wir in den Gunstorten etwas, was sonst nirgends vorkommt: gar keine Absenzen. Das gilt für die Ämter Büren, Erlach und auch Saanen.

Als Fazit kann man Folgendes formulieren: Es gibt keine völlig eindeutige Relation zwischen hohen Präsenzen und Gunstorten, aber eine eindeutige Tendenz. Eine ganz klare Beziehung besteht dafür zwischen Ungunstorten und Absenzen. Es kann also gesagt werden, dass nicht immer ein kurzer Weg zu einer guten Präsenz in der Schule führte. Aber immer war ein weiter Weg mit schlechten Präsenzen verbunden.

3 Schulwege und Schulerfolg

Hat sich der Schulweg und damit die Präsenz bzw. Absenz auf die erreichten Kompetenzen ausgewirkt? Das ist wahrscheinlich. Aber die Vermutung kann nur geprüft werden, wenn man auch „Learning Outcomes“ kennt und diese schülerspezifisch und geografisch klar zuordnen kann. Anders als die Stapfer-Enquête und die anderen bisher verwendeten Umfragen geben hier die Seelenbeschreibungen eine Antwort, wenn in ihnen Alphabetisierungsquoten und Herkunftsorte genannt werden.

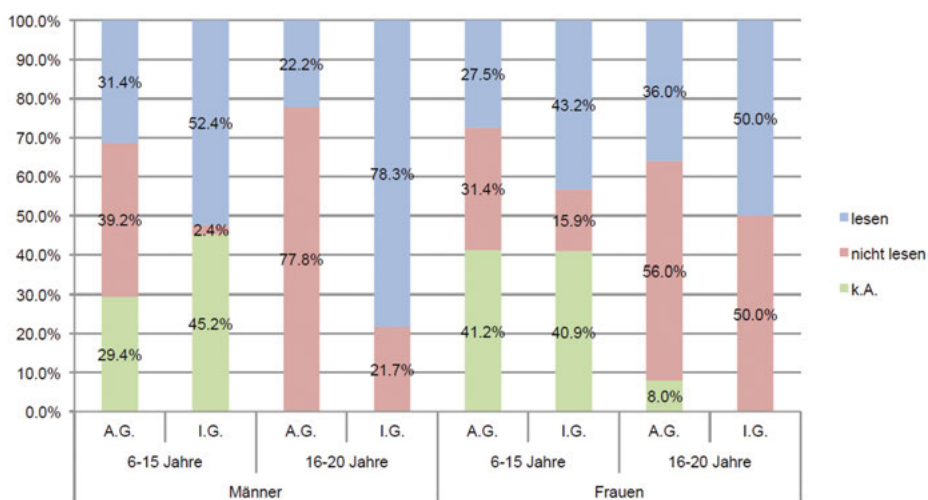


Abb. 4: Unterschiede im Alphabetisierungsstand nach Entfernung von der Schule in Märstetten 1670.²⁸ A.G. = Äußere Gemeinde; I.G. = Innere Gemeinde.

²⁸ Egger, Märstetten 1670, Ms. 25.

Michael Egger hat für Märstetten im Thurgau (TG) ein solches Register von 1670 mit zwei unterschiedlich weit von der Schule entfernten Teilgebieten untersucht: die „äußere Gemeinde“ und die „innere Gemeinde“ nahe bei der Schule. Bei den Werten für Lesen und Schreiben – aber auch bei den religiösen Kenntnissen – zeigen sich klare regionale Differenzen.

Bei den Männern, die die Schule verlassen hatten, also 16–20 Jahre alt waren, sind die Werte in der inneren Gemeinde deutlich höher: 78% können in der inneren Gemeinde lesen, in der äußeren 22%. Bei den Frauen ist diese Differenz etwas geringer: 36% der äußeren Gemeinde können lesen und 50% der inneren.

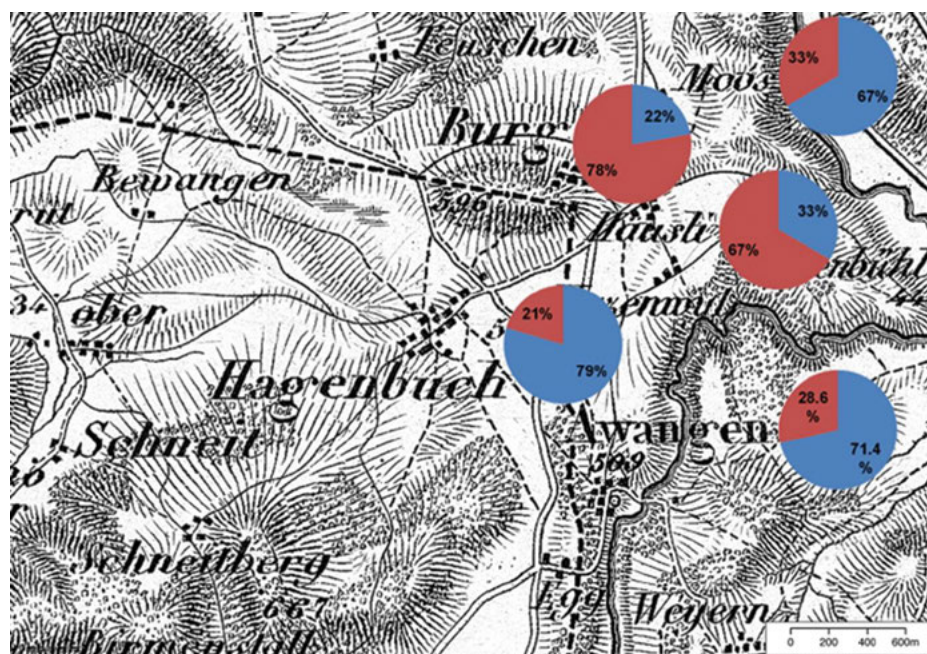


Abb. 5: Lesefähigkeiten im Seelenregister von Aawangen 1708 für die 9–25-Jährigen.²⁹ Kartengrundlage: die Dufourkarte, die in der Edition der Stapfer-Enquête verwendet wird: <https://stapferenquete.ch/db/transkriptions/view/395> < Zugriff: 06.09.2015 > . Blau: Lesenkönnen; rot: Nicht-Lesen.

Für Aawangen TG ist das Seelenregister von 1708 auf diese Fragen hin ausgewertet worden. Die Schule von Aawangen lag in Hagenbuch. Kinder aus Hagenbuch selber und aus Aawangen, die einen kurzen Schulweg hatten, waren deutlich besser alphabetisiert als diejenigen aus den entfernten Gemeinden. Moos fällt etwas aus diesem Rahmen. Dennoch gilt: „Der hohe Grad der erhobenen Lesefähigkeit in Hagenbuch überrascht in Anbetracht der kurzen Schulwege wenig [...] Betrachten

²⁹ Baumann / Theilkäs, Aadorf 1727 und Aawangen 1708, 1723/24, Ms. 31.

wir [...] den Gesamtdurchschnitt der beiden Alterskohorten 2 und 3 [die 9- bis 25-Jährigen] [...] geschlechterübergreifend, so erhalten wir eine Lesefähigkeitsrate von 68% in den äußeren Bezirken, also 11% tiefer als jene von Hagenbuch.“³⁰

In Württemberg sind die Seelenregister für die Orte Klein- und Großheppach intensiv von Hermann Ehmer³¹ und Thierry Martin erforscht worden. Martin schreibt: „Die tieferen Werte in der Lese- und Schreibfähigkeit in Kleinheppach haben damit zu tun, dass viele Kleinheppacher (nicht nur die reicheren Einwohner) ihre Kinder schon früh nach Großheppach in die Schule geschickt haben, da es erst ab 1702 eine eigene Schule gab. Der längere Schulweg mag für viele ein Hinderungsgrund gewesen sein, da sie nicht zu lange von der heimischen Arbeit abwesend sein konnten.“³²

Die Berner Studie für 1806 bestätigt diese Einzelbefunde, validiert sie also für einen Großraum, nämlich den Kanton Bern.

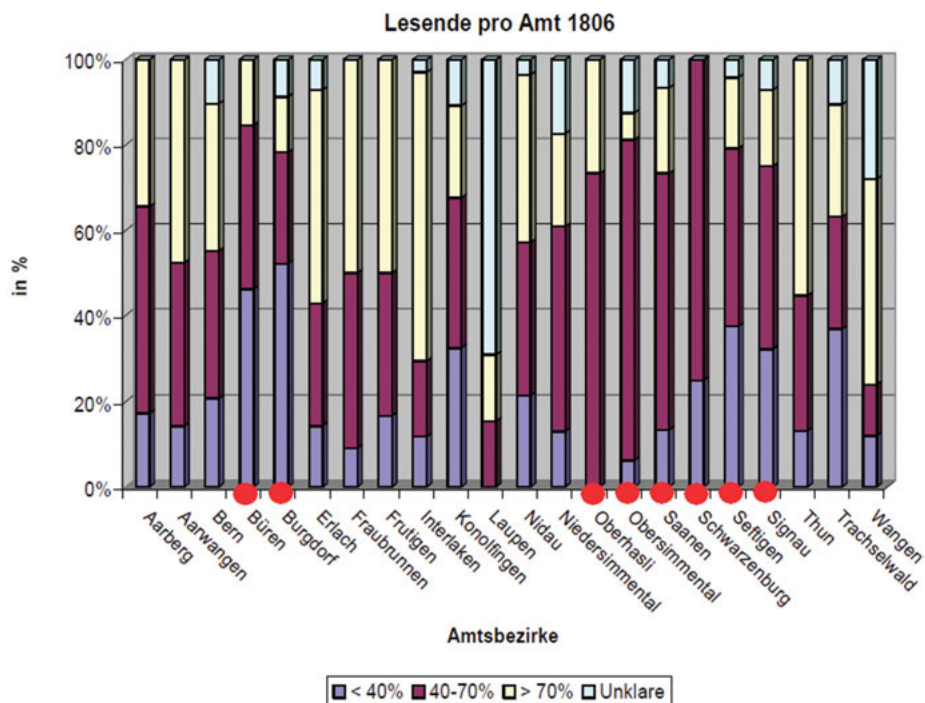


Abb. 6: Lesefähigkeiten pro Amt im Kanton Bern 1806.³³ Violette und rote Balken bedeuten geringere Lesefähigkeitsquoten. Rote Punkte: relativ schlechte Lesequoten.

³⁰ Baumann / Theilkäs, Aadorf 1727 und Aawangen 1708, 1723/24, Ms. 31.

³¹ Ehmer, Pietismus. Vgl. Ders., Lesen und Schreiben; Ders., Ländliches Schulwesen sowie den Beitrag Ehmers im vorliegenden Band.

³² Martin, Klein- und Großheppach, 77.

³³ Montandon, Gemeinde 1806, 209.

Das ärmste Amt des Kantons, Schwarzenburg, und das Emmentaler Amt Signau, das voralpine Amt Seftigen als extreme Ungunstorte mit sehr weiten Schulwegen und häufigen Absenzen, das abgelegene Oberhasli mit ebenfalls extrem weiten Schulwegen (bei dem verlässliche Zahlen zu den Präsenzen allerdings fehlen) und das Obersimmental und Burdorf mit teilweise weiten Schulwegen waren schon in früheren Grafiken als Problemgebiete aufgefallen. Saanen und Büren hingegen nicht. Trachselwald, das bisher als Ungunstort verstanden wurde, kommt sogar auf relativ gute Werte (mit einigen nicht aussagekräftigen Angaben).

Die Grundaussage ist dennoch eindeutig: „Tendenziell bestätigt sich demnach der [...] Verdacht: Das überall zum Austritt aus den Schulen vorausgesetzte Lesen scheint vor allem dort unterdurchschnittlich entwickelt gewesen zu sein, wo die Kinder häufig – und teils womöglich über längere Zeit – in der Schule fehlten. In Büren hingegen zeigen sich die Tücken in der Auswertung der Schultabellen, weil der Lengnauer Pfarrer nur die Leser angab, die ‚ganz gut‘ lesen konnten, derjenige von Meienried wiederum nur die, die sich in allen Fächern [...] auszeichneten, womit die Leser, die noch nicht schreiben konnten, ausgeschlossen waren. In Wengi notierte der Pfarrer nur, es gehe ‚immer besser‘, in Oberwil, sonst eine gute Schule, gab er nur die an, die ‚verständlich und verständlich auch das geschriebene und alte handschriften‘ lasen, während folglich andere, die nur aus Gedrucktem lesen konnten, keine Erwähnung fanden. Der Archer Seelsorger war mit seinen Schulen in Arch und Leuzigen grundsätzlich nicht zufrieden, was sich auch im Kommentar zur Lesefähigkeit der Schülerinnen und Schüler niederschlug. Diese quellenteknischen Besonderheiten führen dazu, dass das Amt Büren in Abbildung [...] [6] wohl unter seinem Wert gehandelt wird; zumindest Lengnau, Meienried und Oberwil sowie die Stadt Büren, wo der Fleiß der Unterlehrerin und des Unterlehrers lobend erwähnt wird, dürften in Tat und Wahrheit besser gewesen sein. Bei der Berücksichtigung der guten Leseschulen (gelbe Säulenabschnitte) treten die Ämter Aarwangen, Bern, Erlach, Fraubrunnen, Frutigen, Interlaken, Nidau, Thun und Wangen positiv (über 40% Schulen mit vielen Lesefähigen) in Erscheinung.“³⁴ Und sie waren schon in den vorigen Abbildungen als Gunstorte mit kurzen Wegen und hohen Präsenzen aufgetaucht (Siehe Abb. 1 und 3).

Es lässt sich also stark vermuten, dass weite Schulwege hohe Absenzen und diese wiederum geringe Kompetenzen im Bereich des Lesens nach sich zogen. Und dass Gunstorte hohe Lesequoten ermöglichten.

34 Montandon, Gemeinde 1806, 209f.

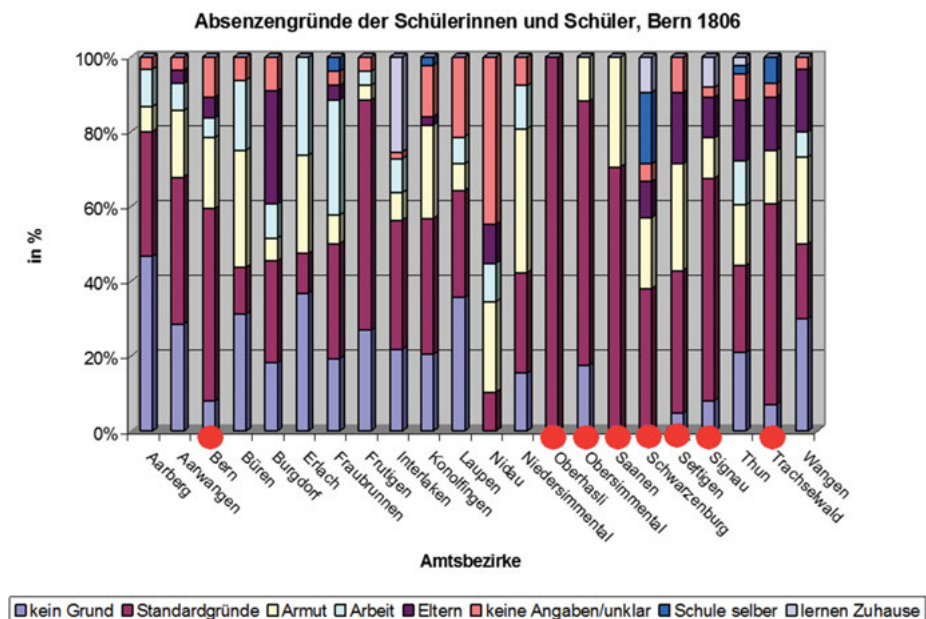


Abb. 7: Weite Wege, Armut und Arbeit – Faktoren des Armutssyndroms nach der Berner Umfrage von 1806.³⁵ Rote Punkte: besonders ausgeprägtes Armutssyndrom.

4 Das Armutssyndrom

Nachdem in Kapitel 2 der Zusammenhang von Topografie, Armut und Kinderarbeit schon angedeutet worden war, der den Zeitgenossen offenbar klar war, soll ihm nun genauer nachgegangen werden.

Ein Überblick über alle 1806 für Bern genannten Gründe für Absenzen (Abb. 7) zeigt in braunrot die „Standardgründe“: schlechte Wege, weite Entfernung, Witterung, Kälte und Krankheiten. Gelb steht für Armut. Hellblau markiert ist Kinderarbeit. Arbeit, Armut und schlechte Wege und deren Länge sind die zentralen Gründe für die Absenzen, die die Pfarrer nennen. Violett (unten) bedeutet, dass der Pfarrer die Absenzen unbegründet fand. Das gilt für 18%. Ganz ohne Angabe sind 8%.

Die Faktoren Armut und Kinderarbeit hängen m. E. mit einer peripheren Wohnsituation zusammen, d. h. sie stellen keine unabhängigen zusätzlichen Gründe dar, sondern bilden mit der Wegeproblematik ein Syndrom. Denn Armut bedeutet fehlende Kleider und Schuhe sowie auch mangelnde Nahrung. Und das macht den Schulweg im Winter mühsam bzw. unmöglich. Weil Arme an der Peripherie wohnen. In Klammern sei hinzugefügt: Armut führt zu Mangelernährung und häufigen

³⁵ Montandon, Gemeinde 1806, 332.

Krankheiten, die selbst dann, wenn die Kinder die Schule besuchen, ihre Lernfähigkeiten beeinträchtigen.³⁶

Die zeitgenössischen Interpretationen der Pfarrer stützen diese Deutung als Syndrom. 1780 bemerkt der Pfarrer für Münsingen zum Zusammenhang von Armut und weiten Schulwegen: „So sind es gewöhnlich kinder armer und dürftiger eltern, die entweder nicht im stande sind, ihre kinder nach nothdurft zu kleiden, daß sie beÿ harter witterung und strengem frost die oft weit entlegene schule besuchen können; oder die ihnen nicht vermögen zu ihrem mittagsmahl solche nahrung in die schule mitzugeben.“³⁷

Und der Pfarrer von Schlosswil führt aus: „Und endlichen sind auch sehr viele elteren blut = arm, als die da sagen, sie haben das vermögen nicht, ihre kinder zu kleiden und fleißiger in die schule zu schicken, sondern sie müßen sie by hause behalten, damit sie ihnen mit spinnen, flechten, oder einer anderen hand = arbeith helfen, einen fenning (?) verdienen.“³⁸

Der Bericht des Erziehungsrates von Luzern 1801 zieht zwischen Armut, Kinderarbeit und entfernter Lage der Schule ebenfalls eine Verbindung: „d. Die Armuth einiger Gegenden und ganzer Gemeinden. – Dieses Hinderniß haltet beynahe in den meisten Bezirken viele Kinder vom Schulbesuche zurück. Die Eltern können derselben nicht entbehren, weil sie ihnen mit Spinnen oder andern Arbeiten das Nöthige erwerben müssen. Zudem kömmt auch, daß die Kinder an dem Ort, wo sie zur Schule gehen, niemand finden, der ihnen über Mittag das Essen giebt, und von Haus haben sie nichts mitzubringen, indem es die bedürftigen Eltern wohl lieber sehen, wenn sie ihnen etwas nach Hause bringen könnnten [...] Sollte es bey uns nicht möglich seyn, wenn man nur einmal aus dem Schlummer erwachte, und nicht glaubte, daß durch Nichtsthun und leere Entwürfe das Gute bewirkt würde? Die öffentliche Sittlichkeit und der Wohlstand würden großen Gewinn von Einrichtung der Industrieschule haben, da die ärmeren Klassen, besonders in Dörfern, wenn sie ohne Unterricht bleiben, auf so manchem Wege zur Unmoralität geführt werden, und die Armuth und das Elend so schnell sich verbreiten. Es ist ein laut und oft uns geäußerter Wunsch vieler trefflicher Pfarrer unsers Cantons, so wie unsrer Schul-Inspektoren, daß den Kindern der Armen das Schulgehen möglich gemacht oder erleichtert werden möchte.

e. Entlegenheit der Wohnungen von dem Schulorte. – Dieses Hinderniß schließt in den bergigen Gegenden unsers Cantons viele Kinder gegen ihren Willen von der Wohl-

³⁶ Vgl. zu diesem Aspekt Kretz, Rekrutenprüfungen – eine unveröffentlichte Lizentiatsarbeit zu den Rekrutenprüfungen in der Stadt Bern und im Amtsbezirk Schwarzenburg im Zeitraum von 1875–1914 aus der Schule von Christian Pfister, welche die Körperlänge und die Prüfungsnoten klar korreliert, wobei eine unterdurchschnittliche Körperlänge schlüssig als Ergebnis von Mangelernährung in der Wachstumsphase interpretiert wird.

³⁷ StABE B III 209: 1780– Pfarrerberichte des Bernkapitels: Münsingen, nach Hebeisen, Schulrealität, 30. Vgl. zu dieser Umfrage insgesamt Schmidt, Kapitel Bern. Darin auch der Nachweis des Zusammenhangs von Armutsregionen und geringen Lehrerbesoldungen.

³⁸ StABE B III 209: 1780 – Pfarrerberichte des Bernkapitels: Schlosswil, Frage 5, S. 7. Der Antwortbogen zu Schlosswil ist der letzte des Faszikels.

that der Schule aus. Es ist unmöglich zur rohen Winterszeit, in kurzen Tagen, die Schwierigkeiten zu übersteigen, welche hie und da die Entlegenheit des Wohnorts von der Schule schwachen Kindern in den Weg legt. Diesem Hinderniß dürfte vielleicht nicht besser zu steuern sein, als wenn man in gewissen Bergbezirken junge fähige Knaben, die dort zu Hause wären, zu Schulmeistern bildete, und so mehrere kleine Bergschulen einrichtete.“³⁹

Die weiten Wege, die Armut und die Arbeit bilden gemeinsam das Armutssyndrom. Das zeigt auch die große Studie von Georges Panchaud zur Schulgeschichte der Waadt im 18. Jahrhundert.

Bildungsferne wird nach ihm in erster Linie verursacht durch:

1. „die Arbeit der älteren Kinder in der Landwirtschaft, besonders im Sommer
2. die zu großen Distanzen von der Schule, besonders bei schlechtem Wetter im Winter, die manche Kinder daran hindern, zur Schule zu kommen
3. die ‚Geldgier‘ welche die Eltern treibt, Söhne schon früh zu einem Beruf zu drängen und Mädchen zu einem Dienst in der Stadt
4. die Armut, die andere Väter verleitet, ihre Kinder zum Bettel auf die Straße zu schicken statt zur Schule
5. die Verpflichtung, ein Schulgeld zu zahlen, Bücher und Schulmaterial zu kaufen, bremst andere arme Hausväter“⁴⁰

Man erkennt hier deutlich Bourdieus Kapitalsorten wieder, deren Mangel Bildungsferne erklärt, und die Bedeutung der Entfernung von der Schule:

„Ökonomisches Kapital“: die Armut und die Kinderarbeit; die Kosten der Schule

„Internalisiertes kulturelles Kapital“: die Haltung der Eltern

„Objektiviertes kulturelles Kapital“: Schulmaterial und Bücher sind zu teuer.

„Topografie“: weite Wege und schlechte Witterung

Es fehlt noch das soziale Kapital. Dazu komme ich jetzt.

5 Sozialkapital, Macht und Migration

Wo die Häuser verstreut liegen wie im Emmental und anderen voralpinen oder alpinen Gebieten, ist die Platzierung der Schule ein Politikum. Die Macht der Wohlhabenden führt dazu, dass Schulen dort zu stehen kommen, wo sie wohnen. Der Dichter Jeremias Gotthelf alias Albert Bitzios, der auch Schulinspektor war, thema-

³⁹ Bericht des Erziehungsraths des Cantons Luzern vom 8.12.1801, Zitat der Transkription 33f. Vgl. dazu Volkart, Schule im Wandel.

⁴⁰ Panchaud, Vaud, 90 – von mir übersetzt. Panchaud zählt anschließend weitere Gründe auf wie den abstrakten Unterricht, schlechte Lehrer, große Klassen etc.

tisiert diese Tatsache in seinem Schulmeisterroman 1838/39 am Idealtyp der Gemeinde Gytiwil („Geizdorf“). Ich stütze mich hier auf die Dissertation von Markus Hofer von 2020: „Eine Gruppe von Taunern [Tagelöhnern], deren Siedlungen sich am weitesten entfernt vom Schulhaus befinden, spricht das Begehren aus, den Neubau auf ihrer Seite des Dorfes zu errichten; schließlich vermöchten es die Kinder der Bauern ‚besser, Schuhe und Strümpfe den heillosen Dorfgassen Preis zu geben.‘ Ihre Forderung wird aber von der Dorfelite, die darin eine Anmaßung sowie einen Ausdruck der sich bereits im Gang befindlichen revolutionären Umwälzung im Kanton Bern erblickt, brüsk zurückgewiesen:

„Aber da es nur Tauner waren und auf ihrer Seite gleich das Moos anfieng, wo wirklich ein böß Bauen gewesen wäre, so bekümmerte man sich nicht viel um ihre Rede; man sagte nur: albez sei doch das nit so g’si, selligi hätte z’Mul nit uftah, aber jetzt heig en-iedere Schnuderbub z’Recht, z’säge, was ihm z’Sinn chömm, wes ume übere Bur usgang u nit über e Herr.“⁴¹

Wie in mehreren Briefen an das Erziehungsdepartement sowie in einigen Zeitungsartikeln,“ fährt Hofer fort, „rückt Bitzjus hier die Großbauern in ein bildungsfeindliches und anti-egalitäres Licht und unterstellt ihnen eine reaktionäre Gesinnung: Sie missgönnen den Kindern der Tauner einen leichteren Zugang zur Schule und lehnen eine legitime Forderung diskussionslos ab.“⁴²

Dass die Tauner im Kanton Bern im Ancien Régime keine Macht besaßen, erklärt sich daraus, dass sie am Ort gar nicht stimm- und wahlberechtigt waren, und das wiederum lag an ihrem häufigen Migrationshintergrund. Nur „Einheimische“ waren politisch berechtigt. Die Binnenwanderung von armen Orten in eher Arbeit verheißende protoindustrielle Siedlungen – aus dem Emmental z. B. in stadtnahe Gemeinden (hier bes. Vechigen, Stettlen, Bolligen, Wattenwil/Worb) – zeigt sich am Anteil der nicht am Wohnort heimatberechtigten Fremden, der im 18. Jahrhundert stark zunimmt:⁴³

Zeit	Ort:	Vechigen	Stettlen	Bolligen	Worb Kirchgern.	Worb Dorf	Watten- will	Lützel- flüh	Affoltern	Trub	Langnau	Huttwil	Eriswil
16./17. Jh.		20-25%				14,3							
1700-1750		25-35%	40-60%										
1742						28,8	26,1						
1764		30,8%	57%	41,6%	38,6%	33,1	50,0	28%	30%	16%	13%	11%	9%
1798		45-50%	75-80%	54%	37%	40,5	55,0	41%	14%	19%	15%	13%	

Abb. 8: Hintersassenanteile im Emmental in der Frühen Neuzeit.

⁴¹ Sinngemäß übersetzt: Früher sei das doch nicht so gewesen, solche (Tauner) hätten ihre Meinung nicht kundgetan, aber jetzt habe jeder „Schnuderbueb“ (Rotzlöffel; Bengel) das Recht zu sagen, was ihm in den Sinn komme – solange es nur gegen den Bauern gehe und nicht gegen den Herrn.

⁴² Hofer, Bitzjus’ Engagement, 477.

⁴³ Schmidt, Handlungsstrategien, 245. Vgl. Dubler, Hintersässe.

Rüegsau	Lauperswil	Röthenbach	Rüderswil	Eggiwil
45%	40%	40%	39%	39%
Signau	Schangnau	Trachselwald	Dürrenroth	Sumiswald
36%	34%	33%	32%	18%

Abb. 9: Hintersassenanteile in ausgewählten Gemeinden des Emmentals 1798.

Aber auch innerhalb des Emmentals gab es eine massive Binnenwanderung – Fremde erreichten stellenweise ein Drittel bis fast die Hälfte der Einwohnerzahl, wie weitere Daten zeigen.⁴⁴

Besonders die Leinenweberei scheint nicht nur am Ort selbst für die Armen attraktiv gewesen zu sein, sondern auch eine Wanderungsbewegung hin zu den Abnahmezentren ausgelöst zu haben – etwa nach Walkringen oder Burgdorf, in dessen Nähe sich die hohen Nichtburgerraten auffällig häufen. Oberburg bei Burgdorf ist ja kartografisch schon dargestellt worden (Abb. 2). Der Anstieg, der in der ersten Tabelle oben für Wattenwil dokumentiert ist, einen Ortsteil der Herrschaft Worb, ist ein Beleg für diese Annahme. Es ist bekannt, dass Wattenwil/Enggistien – wie Stettlen – ein Zentrum der Leinenweberei war, das seine Produkte nach Walkringen und Burgdorf lieferte. Der enorme Anstieg der Hintersassenanteile lässt sich also damit begründen, dass hier Working-Poor zuzogen, die ein Auskommen in der Weberei suchten. 64% der Wattenwiler Bevölkerung waren Ende des Jahrhunderts Weber.

Und sowohl die neu zugewanderten als auch die einheimischen Armen siedelten dort, wo noch Wohnraum vorhanden war, wie das Gotthelf ja schon geschildert hat: Die Tauner lebten dort, wo „gleich das Moos [Sumpfbgebiet] anfieng, wo wirklich ein bös Bauen gewesen wäre“. Nach Benedikt Bietenhard ließen sich auch die Tauner in Langnau am Rand der Emme nieder, wo so reine Armenviertel entstanden. „In der Darstellung eines anonymen Berichterstatters um 1785“, schreibt er,⁴⁵ „[wohl der Pfarrer] [...] stellen die Bewohner der Schächten ‚das wahre Bild der armuth und des elends vor: Krumme, lahme, blinde, gehörlose, mit leibsschäden, kröpfen, und anderen gebrechen – haufenweise in einem hause zu 3 bis 4 und mehr familien. Der anblick erweckt mitleiden.“

6 Faktoren für Bildungsferne: Kapitalmangel und Leben an der Peripherie

Bildung war kapitalabhängig. Bildungsferne und Armut bildeten ein Syndrom. Bildungsferne generierte der

⁴⁴ Schmidt, Handlungsstrategien, 245.

⁴⁵ Bietenhard, Langnau, 13.

- *Mangel an ökonomischem Kapital:* keine Schuhe für den Weg zur Winterschule, keine warme Kleidung, keine Nahrung für den Tag in der entfernten Schule, die Pflicht für die Kinder armer Eltern, durch Spinnen, Flechten und Weben im Winter oder durch Arbeit auf dem Feld, wo es denn eine Sommerschule gab, zu den kargen Existenzgrundlagen beizutragen. Durch Mangelernährung und Krankheiten geschwächte Kinder.
- *Mangel an Zeit:* Die Wechselstube der Kapitalsorten für Bourdieu ist Zeit. Hier wird ökonomisches Kapital in kulturelles Kapital übersetzt: Kinder reicher Bürger mussten nicht arbeiten und wurden von Hauslehrern unterrichtet, deren Arbeitszeit die Patrizier kaufen konnten.
Die Zeit der armen Kinder wurde für die Protoindustrie oder die Landwirtschaft gebraucht.
Die weite Entfernung, in der sie häufig von der Schule lebten, führte zu Absenzen, also dem Fehlen von Lernzeit.
- *Mangel an kulturellem Kapital:* Die Eltern sahen i. d. R. die Schule als Zeitverschwendung; Bildung als für die Lebensgrundlagen nachrangig an: Was sollte man als gebildeter Tauner werden, wenn nicht Tauner?
- *Mangel an sozialem und politischem Kapital:* d. h. an Einfluss auf den Standort der Schule und die Unterstützung armer Kinder. Das war Sache des wohlhabenden Dorfpatriziats, das Gotthelf in Gytwil karikiert. Die politische Ohnmacht der „pauperi“ gegenüber den „potentes“ oder den „Rychen“, wie es im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit übersetzt wurde, war ein wesentlicher Teil des Syndroms Armut.

Bildungsferne heißt oft *räumliche Entfernung zur Schule* – die räumliche Disparität, wie Kemper das genannt hatte, war häufig ein Ausdruck für Kapitalmangel. Migranten auf der Suche nach Arbeit und Auskommen siedelten am Rand. Sie waren arm. Ihre Kinder hatten keine Zeit für die Schule, sondern mussten arbeiten. Sie hatten keine Kleidung für die Winterschule, keine Schuhe, nichts zu essen. Das alles machte aus der physischen eine soziale Topografie. Diese soziale Topografie der Lebenswelt findet ihren Ausdruck in der Marginalisierung der Armen und ihrem Leben in Bildungsferne.

Quellenverzeichnis

Ungedruckte Quellen

Bundesarchiv Bern (BAR)

BAR BO 1000/1483, Nr. 1422, fol. 219r.: 1798/99 – Deutscher Text des Fragenkatalogs der Stapfer-Enquête (Druckversion).

Staatsarchiv des Kantons Bern (StABE)

StABE B III 209: 1780 – Pfarrberichte des Bernkapitels.

StABE B III 1027: 1806 – Berichte zu den Schultabellen.

StABE B III 1028–32: 1806 – Schultabellen.

StABE Helv OL 41: 1800 – Umfrage zum Berner Oberland.

Staatsarchiv des Kantons Zürich (StAZH)

StAZH E I 21.1 – E I 21.9, E II 163 – E II 164 sowie A 313: 1771/1772 – Schulumfrage faksimiliert und ediert. URL: <https://archives-quickaccess.ch/search/stazh/suzh> < Zugriff: 14.01.2022 >.

Gedruckte Quellen

Bericht des Erziehungsraths des Cantons Luzern an den Minister des öffentlichen Unterrichts über den Zustand der Schulen des Cantons in den Jahren 1800 und 1801, in: Hans Conrad Escher / Paul Usteri (Hg.), *Der Republikaner nach liberalen Grundsätzen*, Bern 1801, Heft vom 8. 12.1801, 106–108, zitiert nach Michael Volkarts Exzerpt für seine Bachelorarbeit.

Schmidt, Heinrich Richard / Alfred Messerli / Fritz Osterwalder / Daniel Tröhler (Hg.), *Die Stapfer-Enquête*. Edition der helvetischen Schulumfrage von 1799, Bern 2015, URL: <https://www.stapferenquete.ch> < Zugriff: 14.01.2022 >.

Literaturverzeichnis

- Baumann, Christian / Lorenz Theilkäs, Aaadorf 1727 und Aawangen 1708, 1723/24.
Alphabetisierungsstand unter Berücksichtigung der Faktoren „Distanz zur Schule“ und „Beruf der Eltern“, in: Heinrich Richard Schmidt (Hg.), *Literalität in Schweizer Seelenregistern des Thurgaus und des Rheintals* (in Vorbereitung).
- Bietenhard, Benedikt, Langnau im 18. Jahrhundert, Langnau 1988.
- Bourdieu, Pierre, *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*, in: Ders., *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, hg. von Margareta Steinrücke, Hamburg 1992, 49–79.
- Brawand, Fabienne, „Im Ganzen genommen waren die Unterrichtsergebnisse in vielen Schulen wirklich erbärmlich, nur hie und da [...] leuchteten einzelne Schulen wie Sterne in dunkler Nacht und treten dann nur um so greller hervor“. *Die gemeinsame Oberschule in Rüschegg: Beispiel einer guten Schule in einer schlechten Bildungslandschaft*, Lizentiatsarbeit Bern 2009, URL: https://stapferenquete.ch/sites/default/files/publikationen/BrawandF_Rue schegg.pdf < Zugriff: 14.01.2022 >.
- Dubler, Annemarie, *Der Hintersässe – ein armer Fremder, ein Gemeindemitglied ohne politische Rechte? Zur gesellschaftlichen Stellung der Nichtbürger im Emmental des 17. und 18. Jahrhunderts*, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 89 (1993), 143–164.
- Egger, Michael, *Märstetten 1670*, in: Heinrich Richard Schmidt (Hg.), *Literalität in Schweizer Seelenregistern des Thurgaus und des Rheintals* (in Vorbereitung).
- Ehmer, Hermann, *Ländliches Schulwesen in Südwestdeutschland während der frühen Neuzeit*, in: Kurt Andermann / Ulrich Andermann (Hg.), *Regionale Aspekte des frühen Schulwesens*, Tübingen 2000, 75–106.

- Ders., Lesen und Schreiben in Württemberg im 18. Jahrhundert, in: Carsten Kottmann / Bernhard Trefz (Hg.), Glaube – Bildung – Gesellschaft. Leben in der Frühen Neuzeit (16.–18. Jh.), Backnang 2006, 29–38.
- Ders., Pietismus und Volksbildung in Württemberg im 18. Jahrhundert, in: Jürgen Kampmann / Christian Peters (Hg.), Fides et Pietas. Festschrift Martin Brecht zum 70. Geburtstag, Münster 2003, 107–117.
- Hebeisen, Samuel, Zwischen Schulrealität und religiösem Anspruch. Untersuchung zu den Landschulen des Bernkapitels im Jahr 1780, Bachelorarbeit Bern 2013.
- Hofer, Markus, Für eine „christliche Aufklärung“. Albert Bitzios' Engagement für die Volksschule, Diss. masch. Bern 2020.
- Kemper, Thomas, Bildungsdisparitäten von Schülern nach Staatsangehörigkeit und Migrationshintergrund. Eine schulformspezifische Analyse anhand von Daten der amtlichen Schulstatistik, Münster/New York 2015, URL: https://www.pedocs.de/volltexte/2017/14643/pdf/Kemper_2015_Bildungsdisparitaeten.pdf < Zugriff: 14.01.2022 >.
- Kretz, Manuel, Pädagogische Rekrutenprüfungen, untersucht in ihrem schulischen Kontext, Lizentiatsarbeit Bern 2008.
- Martin, Thierry, Alphabetisierung zweier Weinorte. Klein- und Großheppach im Remstal, Masterarbeit Bern 2013, URL: https://www.stapferenquete.ch/sites/default/files/publikationen/MartinT_Klein_und_Grossheppach.pdf < Zugriff: 14.01.2022 >.
- Montandon, Jens, Gemeinde und Schule. Determinanten lokaler Schulwirklichkeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts anhand der bernischen Schulumfrage von 1806, Nordhausen 2011.
- Panchaud, Georges, Les écoles vaudoises à la fin du régime bernois, Lausanne 1952.
- Schmidt, Heinrich Richard, Handlungsstrategien- und Problembereiche der Armenfürsorge im Alten Bern, in: André Holenstein / Béla Kapossy / Danièle Tosato-Rigo / Simone Zurbuchen, S. (Hg.), Reichtum und Armut in den schweizerischen Republiken des 18. Jahrhunderts, Genf 2010, 239–251.
- Ders. (Hg.), Literalität in Schweizer Seelenregistern des Thurgaus und des Rheintals (in Vorbereitung). Die Veröffentlichung in der Reihe „Konfession und Literalität in der Vormoderne“ ist geplant.
- Ders., Die Schulen im Kapitel Bern während des langen 18. Jahrhunderts, in: Daniel Tröhler (Hg.), Schule, Lehrerschaft und Bildungspolitik um 1800. Neue Studien im Umfeld der Helvetischen Stapfer-Enquête von 1799, Bad Heilbrunn 2016, 147–164, URL: https://www.pedocs.de/volltexte/2016/12367/pdf/Troehler_2016_Schule_Lehrerschaft_und_Bildungspolitik_um_1800.pdf < Zugriff: 14.01.2022 >.
- Schwab, Andrea, Wissen, um zu handeln – Handeln, um zu wissen. Die Zürcher Schulumfrage 1771/72 in ihren Kontexte, in: Dies. / Daniel Tröhler (Hg.), Die Volksschule im 18. Jahrhundert. Die Schulumfrage auf der Zürcher Landschaft in den Jahren 1771/1772, Bad Heilbrunn 2009, 31–50.
- Tröhler, Daniel / Andrea Schwab (Hg.), Volksschule im 18. Jahrhundert. Die Schulumfrage auf der Zürcher Landschaft in den Jahren 1771/72, Bad Heilbrunn 2008, 2. Aufl. 2014.
- Volkart, Michael, Schule im Wandel. Schulzustand und Reformmaßnahmen nach den Erziehungsratsberichten im „Schweizerischen Republikaner“ 1798–1803, Bachelorarbeit Bern 2012, URL: https://www.stapferenquete.ch/sites/default/files/publikationen/VolkartM_Republikaner.pdf < Zugriff: 14.01.2022 >.
- Wytenbach, Markus, Die Absenzen und ihre Ursachen in den bernischen Landschulen 1764 bis 1806, Seminararbeit Bern 1980.

